

Matthias v. Saldern

Kommunikationstheoretische Grundlagen der Inhaltsanalyse¹

1. Einleitung

Unzweifelhaft erfährt die quantitative Inhaltsanalyse als sozialwissenschaftliche Methode gerade bei empirisch arbeitenden Pädagogen und Psychologen eine Renaissance. Dies vor dem Hintergrund, daß diese Methode in den Kommunikationswissenschaften schon seit langer Standard ist. Worauf kann dies zurückgeführt werden? Haben die Empiriker plötzlich die Methode des Verstehens wiederentdeckt? Wohl kaum. Die jüngste Entwicklung ist eher auf die zunehmende Verbesserung von Software zur Durchführung von computerunterstützten Inhaltsanalysen zurückzuführen (vgl. Lissmann, 1988, 1989, in diesem Band): Die Technik erobert eine Methode. Dahinter steckt die unbewiesene Annahme, daß die Quantifizierung eines Objektbereiches die Validität des Erhebungsverfahrens stärkt, so daß die alte Kritik an der Verstehensmethode als zu subjektivem Verfahren anscheinend nicht mehr greift. Zumindest wird angenommen, daß der Einsatz eines Computers die Validität der Analysen nicht einschränkt.

Diese Haltung ist problematisch: Es gibt eine Reihe von, vor diesem Hintergrund undiskutierten, Aspekten der Inhaltsanalyse, die durch den Computereinsatz maßgeblich berührt werden, ohne daß diese von den Propagandisten der computerunterstützten Inhaltsanalyse geklärt worden wären.

Die Qualität der Inhaltsanalyse ist u.a. davon abhängig, inwieweit die Informationen in den analysierten Texten valide erfasst werden (vgl. Bos, 1989, in diesem Band). Dies gilt selbstverständlich nicht nur für die computerunterstützte Inhaltsanalyse: Der Validitätsaspekt ist hier generell wichtig und manifestiert sich im Kommunikationsprozeß zwischen Text und Textanalytiker. Krippendorf (1980, S. 73ff) nennt diesen Aspekt der Gültigkeit semantical validity, der insbesondere bei der Kategorienbildung und Aggregation der Daten Berücksichtigung finden muß.

Dieser Kommunikationsprozeß kann unter verschiedenen Gesichtspunkten theoretisch aufgearbeitet werden. Mayring hat 1983 (Neuaufgabe 1988) fünf Ansätze genannt:

- die Hermeneutik: Dies ist ein Verfahren, welches vor allem mit dem Namen Gadamer (Wahrheit und Methode) verbunden ist. In Ergänzung und Kritik dazu stehen die Arbeiten von Habermas (vor allem seine Theorie kommunikativen Handelns (1985))
- das interpretative Paradigma der qualitativen Sozialforschung: Qualitative Sozialforschung ist ein Modetrend und aus der Enttäuschung über die vermeintlich fehlende Relevanz der Ergebnisse der empirischen Forschung entstanden. Es ist wissenschaftstheoretisch gesehen eigentlich keine eigenständige Methode (v. Saldern, 1990).
- die systematische Textanalyse der Literaturwissenschaften: Sie basiert historisch auf der Hermeneutik, hat aber den philosophischen "Ballast" abgelegt.
- die Psychologie der Textverarbeitung: Dies ist ein junger Ansatz, der vor allem vom Deutschen

1) Ich danke den Herren H. Geißner und Jo Groebel, beide Landau, und den Herausgebern dieses Bandes für ihre wertvollen Anregungen. Ich widme diesen Aufsatz meiner zwischenzeitlich verstorbenen Großtante Illa Müller - ein Vorbild für freie Geisteshaltung.

Institut für Fernstudien in Tübingen betrieben wird.

- die Kommunikationswissenschaften: Dies ist der Ansatz, der im folgenden näher behandelt wird.

Allen Ansätzen ist gemeinsam, daß sie die Erkenntnisgewinnung auch oder nur aus einem Zeichensystem (wie geschriebene und gesprochene Texte, aber auch Filme) zum Gegenstand haben. Man kann zwar keine Prioritäten setzen, es fällt allerdings auf, daß den kommunikationstheoretischen Grundlagen in den letzten Jahren in Psychologie und Pädagogik am wenigsten Aufmerksamkeit gewidmet worden ist. Dies steht aber im Widerspruch zu den Definitionen der Inhaltsanalyse. Mayring (1988, S. 11) hat die gemeinsamen Merkmale der Definitionen zusammengestellt. Die Inhaltsanalyse soll:

- Kommunikation analysieren,
- fixierte Kommunikation analysieren,
- dabei systematisch (regel- und theoriegeleitet) vorgehen,
- mit dem Ziel, Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der mündlichen (oral) und schriftlichen (written) Kommunikation zu ziehen.

Sicherlich ist diese Abgrenzung nicht ganz korrekt, denn sie setzt voraus, daß Kommunikation in Texten vollständig wiedergegeben werden kann. Diese Annahme ist aber so kaum zu halten, insbesondere, weil die Vielzahl situativer Aspekte nicht erfaßt werden kann, ganz zu schweigen von unterschiedlichen Betonung und dem großen Bereich der Gestik und Mimik.

Vor diesem Hintergrund scheint es angebracht, die kommunikationstheoretischen Grundlagen der Inhaltsanalyse darzustellen und zu diskutieren. Zunächst werden die kommunikationstheoretischen Ausgangspunkte behandelt, wobei zuerst die Schwierigkeiten aufgezeigt werden, die sich bei der Begriffserfassung bzw. der Modellkonstruktion der Phänomene Kommunikation und Massenkommunikation ergeben. Sodann werden die sprach- und zeichentheoretischen Grundlagen behandelt. Diese hauptsächlich von der Linguistik und der Psycholinguistik angestellten Überlegungen, besonders die der generativen Grammatik der modernen Linguistik, bilden die Grundlage für Computeranalysen. Hier geht es um die Funktionen, die ein Zeichen innerhalb eines Zeichenkontextes in Form einer Nachricht innehaben kann. Abschließend wird die sog. Lasswell-Formel diskutiert, die sehr häufig als theoretische Basis zitiert wird.

2. Definitionen und Ansätze

2.1 Zur Kommunikation handelnder Personen

Sucht man in der Kommunikationsforschung nach einem allseits anerkannten Kommunikationsmodell, so wird man schnell enttäuscht. Gleichwohl die Kommunikationsforschung in den letzten Jahrzehnten durch Informationstheorie, Kybernetik, soziologische Handlungstheorie, Sprechwissenschaften sowie Linguistik an Bedeutung gewonnen hat, befindet sie sich noch immer in einem Definitions-Dilemma (vgl. Merten, 1977, S. 12f; Ellgring, 1987). Selbst bei Beschränkung auf Teilaspekte des Phänomens Kommunikation, so z.B. auf die Wirkungen von Kommunikation (vgl. Watzlawick, Beauvin & Jackson, 1974, S. 13; massive Kritik dazu bei Geißner, 1981; Ziegler, 1977) wird immer wieder darauf hingewiesen, daß eine alles erfassende Definition nicht erstellt werden kann. Dennoch hat

es eine Vielzahl von Versuchen gegeben, den Begriff Kommunikation zu definieren. Es sollen an dieser Stelle nicht im einzelnen die gängigen Definitionen dieses Begriffs aufgeführt werden. Es soll stattdessen auf die Schwierigkeiten eingegangen werden, das Phänomen Kommunikation zu erfassen.

- hier Abb 1 einfügen -

Abb. 1: Einfaches Grundmodell von Kommunikation

Wenn man von einem einfachen Grundmodell von Kommunikation ausgeht (s. Abb. 1), bei dem Kommunikation zunächst durch irgendeinen Stimulus definiert wird, der mittels Zeichen von einem Kommunikator (Sender) auf einen Rezipienten (Empfänger) ausgeht (vgl. Clausse, 1969, S. 517; Merten, 1977, S. 27), so lassen sich grundsätzlich zwei Mengen von Ein- und Auswirkungen unterscheiden, die die Kommunikation mitbestimmen und die die Erstellung einer einheitlichen Definition bzw. eines einheitlichen Modells erschweren:

a) Soziale Komponenten: Hierunter sollen all die Komponenten verstanden sein, die außersubjektiv auf die Kommunikation und die daran beteiligten Kommunikationspartner einwirken. So hat z.B. Parsons (1958) in seiner strukturell-funktionalen Theorie durch seine Unterscheidung von Kognition und Kathexis diese Einwirkung auf den kommunikativ Handelnden zu fassen versucht:

"... Kognition (ist) der Prozeß, durch den der Zustand externer Objekte (und seine Tendenz zum Wandel) zu einem Bündel von Zeichen wird, die das Handeln des beobachtenden Aktors bestimmen oder beeinflussen können ... Vom Standpunkt eines Handelnden gesehen ist Kathexis dagegen diejenige Kategorie, welche die Bedeutung seiner tatsächlichen und möglichen Beziehungen zu einem Objekt seiner Umwelt für seinen Innenzustand beschreibt" (Parsons, 1958, S. 220f).

Riley & Riley (1959) stellten im Anschluß an Parsons ein Modell vor, das den Einfluß vorherrschender Normen und Werte, gesellschaftlicher Regeln und Erwartungen (auch die des jeweiligen Kommunikationspartners) beinhaltet, die nicht nur die Situation der Kommunikation und dadurch die Kommunikation selbst bestimmen, sondern auch die Kommunikationspartner, ja selbst die Mittel der Kommunikation (Sprache, Zeichen) und ihre Regeln der Anwendung (und darüber wiederum die Kommunikation selbst). Ähnlich äußert sich der funktional-strukturelle Systemtheoretiker Luhmann (1971, S. 42f), der noch durch die Zuordnung der Kommunikation als "Aktualisierung von Sinn", die wiederum geschichtlich determiniert ist, den historischen Aspekt betont. Habermas (1971, S. 110) spricht in diesem Zusammenhang von "dialogkonstituierenden Universalien" (s.a. Habermas, 1985).

b) Psychologische Komponenten: Hierunter sollen all die Komponenten verstanden werden, die innerhalb eines Subjekts dessen Kommunikationsverhalten und damit die Kommunikation bestimmen. Nicht nur psychische Eigenschaften können die Kommunikation beeinflussen wie Ausdrucksfähigkeit, Auffassungsgabe, sondern auch Intentionen, Motive, Erwartungen, Einstellungen, die vom Kommunikator in den Kommunikationsprozeß hineingelegt werden, wobei vor allem der Bereich der Wahrnehmung angesprochen ist. Ausgehend von der klassischen Wahrnehmungspsychologie ist hier zunächst die Art und Weise der Wahrnehmung des Objekts anderer Mensch gemeint, sodann im Sinne der ergänzenden Social-Perception-Forschung die Art

und Weise der Wahrnehmung des anderen Menschen als einen die wahrnehmende Person Wahrnehmenden. Mueller & Thomas (1974) prägen den Begriff der Interpersonellen Wahrnehmung (S. 157ff), wobei hierunter die Wahrnehmung verstanden wird, bei der "die wahrgenommene Person selbst die Art, wie sie wahrgenommen wird, beeinflussen kann" (S. 165).

Jahnke (1975) unterscheidet zwischen Personenwahrnehmung und -beurteilung einerseits und interpersonaler Wahrnehmung andererseits: Den ersten Aspekt versteht er als klassischen Wahrnehmungsbegriff, während er bei dem zweiten die Reziprozität der Perspektiven (Litt, 1926) hinzunimmt: "Beide Interaktionspartner sind zugleich Subjekt und Objekt, außerdem nehmen sie sich gegenseitig unter diesem Doppelaspekt wahr"² (Jahnke, 1975, S. 11). Merten (1976) nennt dies das virtuelle Kommunikationssystem: "Man weiß, was andere wissen, man meint, was andere meinen, man meint zu wissen, was andere zu wissen meinen usw" (S. 212). Hinzu kommen zudem noch die Erfahrungen, die aufgrund bereits durchgeführter Kommunikationsprozesse jede künftige Kommunikation beeinflussen.

Wenn man sich diese anhand des einfachen Grundmodells von Kommunikation (Abb. 1) aufgezeigten Abhängigkeiten und Auswirkungen bewußt wird und sich zudem klarmacht, daß Wechselseitigkeiten auch zwischen soziologischen und psychologischen Komponenten bestehen (so kann die psychische Wahrnehmungsfähigkeit auch sozial determiniert sein; die Situation, in der Kommunikation stattfindet, kann vom Individuum als auch von der Gesellschaft gleichermaßen definiert werden), so ist leicht einsehbar, daß Definitionen, wie z.B.:

- "Kommunikation heißt Transport von Mitteilungen" (Maser, 1971, S. 13)
 - oder wie: Jede Kommunikation vollzieht sich mit Hilfe von Zeichen, durch die ein Organismus das Verhalten eines anderen Organismus beeinflusst.
- allerhöchstens Teilaspekte, nie aber das ganze komplexe Phänomen Kommunikation erfassen.

In diesem Zusammenhang verwundert es nicht, wenn Merten (1977) bei seinem Versuch, aufgrund des Fehlens einer übergreifenden Theorie durch Begriffs- und Prozeßanalyse den Begriff Kommunikation systemtheoretisch zu definieren, nur zu zwei Teildefinitionen gelangt, die jedoch nur zu weiteren Definitionsschwierigkeiten führen (was von Merten auch gesehen wird):

- Kommunikation als soziales System: "Kommunikation ist das kleinste soziale System mit zeitlich-sachlicher-sozialer Reflexivität, das durch Interaktion der Kommunikanden Behandlung von Handlungen erlaubt und soziale Strukturen ausdifferenziert." (S. 163)
- "Kommunikation (auf weltgesellschaftlicher Ebene) ist ein Prozeß der Selektion von Selektionsleistungen durch zwei zueinander komplementäre Sozialsysteme zeitlich-sachlich-sozialer Reflexivität, die durch Reflektion an Selektionsleistungen und/oder Reflektion über Selektionsleistungen konstituieren" (S. 164, Hervorheb. im Orig. - d. Verf).

Der Kommunikationsbegriff, der sich noch am ehesten durchgesetzt hat, basiert auf dem Axiom, daß Menschen handeln und diese Handlung mit Kommunikation erst möglich wird. Wie auch immer die Definitionen des Kommunikationsbegriffes ausfallen mögen, in einem Punkte

2) Vom Begriff Kommunikation ist sorgfältig zu unterscheiden der Begriff Interaktion (vgl. z.B. Watzlawik et al., 1974, S. 50f): Während unter Kommunikation ein einmaliger Ablauf einer Mitteilung verstanden wird, meint Interaktion einen wechselseitigen Ablauf von Mitteilungen. Ein Einfluß der Interaktion auf Kommunikation liegt insofern vor, als der Kommunikator bei der Planung eines Kommunikationsprozesses mögliche Interaktionen durchspielen und sein Verhalten darauf abstimmen kann.

kollidieren sie mit den Implikationen der Inhaltsanalyse: Diese basiert auf der Konstellation Text-Interpret und nicht auf dem Dualismus Handelnder-Handelnder. Es wäre begrifflich zu eng, wenn man behaupten würde, bei der Inhaltsanalyse liege eine kommunikative Einbahnstraße vor, diese Charakterisierung betont aber den wesentlichen Unterschied zur Kommunikation Handelnder. Der Massenkommunikationsforschung liegt ein solch restringiertes (so Bos, 1985; Kumpf, 1987) Kommunikationsmodell vor.

2.2 Massenkommunikationsforschung

Massenkommunikationsforschung als ein Spezifikum der Kommunikationsforschung befindet sich in einem vergleichbaren Dilemma (vgl. Hackforth, 1976; Maletzke, 1963, 1982; Petermann, 1976). Das Dilemma besteht für Petermann (1976) im Fehlen einer umfassenden Theorie im Sinne einer erklärenden und prognostizierenden Deskription des Objektbereichs Massenkommunikation. Eine Folge hiervon ist eine jeweils spezifische Theoriebildung aller an der Massenkommunikationsforschung beteiligten Einzelwissenschaften. Ähnlich äußert sich Maletzke: "Die wissenschaftliche Erforschung der Massenkommunikation hat zwar ihren eigenen Gegenstand, nicht aber eine eigene Methodik. Sie bedient sich vielmehr - je nach Fragestellung und Blickrichtung - der Methode der dafür zuständigen Wissenschaften" (Maletzke, 1963, S. 13).

Gerade dieser eigene Gegenstand ist es, der eine umfassende Theoriebildung erschwert. Geht man von dem einfachen Grundmodell von Kommunikation aus, so tritt bei einem einfachen Grundmodell von Massenkommunikation das Element des Mediums hinzu (vgl. Clause, 1969, S. 517; Magnus, 1966, S. 8).

Wenn man unter Massenkommunikation den Vorgang versteht, "in dem speziell soziale Gruppen technische Vorrichtungen anwenden (Presse, Film, Rundfunk, Fernsehen), um einer großen, heterogenen und weitverstreuten Zahl von Menschen symbolische Gehalte zu vermitteln" (Janowitz & Schulze, 1960, S. 1), so treten noch in den Kommunikationsprozeß die Ein- und Auswirkungen des Mediums hinzu.

- Hier Abb. 2 einfügen -

Abb. 2: Feldschema der Massenkommunikation

Einen Versuch, die verschiedenen Beziehungen innerhalb der Massenkommunikation in einem Modell festzuhalten, macht Maletzke (1963) mit seinem vorgestellten Feldschema der Massenkommunikation (s. Abb. 2), das auf vier Elemente aufbaut (Kommunikator, Aussage, Medium, Rezipient). Merten (1974, S. 155; s.a. Dürste & Fenner, 1979, S. 46; Merten, 1982, 1987) bildet dieses Schema mit vier Zusätzen ab. Doch auch dieses Modell weist Schwächen auf. Merten selbst nennt insgesamt drei Kritikpunkte (1977, S. 26):

- a. Nach ihm suggeriert die Reduktion des Kommunikationsprozesses auf vier Grundfaktoren eine untergeordnete Stellung der übrigen Einflüsse.
- b. Desweiteren stellen für ihn die Einflüsse der einzelnen Faktoren untereinander lediglich Abhängigkeiten dar, die außerhalb des Kommunikationsprozesses stehen.

c. Als letztes sind ihm die soziologischen Abhängigkeiten im Verhältnis zu den psychologischen unterrepräsentiert.

Ein vierter Kritikpunkt läßt sich noch hinsichtlich der Wirkungen von Massenkommunikation anfügen, worauf zuerst Lazarsfeld, Berelson & Gaudet (1948) mit ihrer two-step-flow of communication aufmerksam machten: Sie hatten in ihrer Untersuchung zum Wahlverhalten festgestellt, daß mediale Aussagen durch verbale Aussagen eines opinion-leader (Meinungsführer) innerhalb der Menge der Rezipienten verstärkt werden. Merten (1977, S. 156) zitiert mehrere Arbeiten, die diese Erscheinung dergestalt modifizierten, daß eher von einem Multi-step-flow of communication (s. Abb. 3) gesprochen werden muß (Merten, 1976, S. 214; 1977, S. 156f).

- Hier Abb. 3 einfügen -

Abb. 3: Modell der Multi-step-flow of communication

Die sog. opinion-leader unterscheiden sich hinsichtlich Status und Mediennutzung nicht wesentlich vom opinion-follower, wobei innerhalb der Menge der opinion-leader wiederum opinion-leader nachgewiesen werden konnten usw. Desweiteren konnte mit zunehmendem Abstand zur medialen Aussage ein stärker werdender Einfluß der verbalen Aussage festgestellt werden.

Dieses Aufzeigen des Unterschiedes zwischen vermittelten und unvermittelten Aussagen sowie des Reflexiv-Verhältnisses zwischen Medium, opinion-leader und opinion-follower (hinzu kommt noch die sachliche und zeitliche Dimension, vgl. Watzlawik et al., 1969, S. 126ff) macht überdeutlich, daß allein hinsichtlich des Teilaspekts der Wirkungen von Massenkommunikation derart komplexe Zusammenhänge bestehen, daß von einem einfachen Einflußmodell nicht mehr gesprochen werden kann. In diesem Sinne hat auch Merten (1976, S. 215) die beiden Flußmodelle kritisiert, indem er bei der Gleichsetzung vermittelter und unvermittelter Aussagen jeglichen Hinweis auf die unterschiedlichen Funktionen vermißt, die beide besitzen können. Schließlich bemängelt er das Fehlen einer analytischen Trennung zwischen Information und Einfluß.

Es soll jetzt hier nicht näher auf die Diskussion um ein möglichst angemessenes Massenkommunikationsmodell eingegangen werden. Jüngere Entwicklungen³ zeigen, daß diese Modelle noch verbesserungsfähig sind. Ziel dieses Diskurses über Massenkommunikation war lediglich, analog zum Begriff Kommunikation die Schwierigkeiten der Begriffs- bzw. Modellfassung dieses Phänomens aufzuzeigen. Dies erscheint notwendig bei der Diskussion des Kommunikationsmodells der Inhaltsanalyse.

2.3 Das Kommunikationsmodell der Inhaltsanalyse

In der Literatur zur Inhaltsanalyse wird als Grundmodell "üblicherweise eine einfache

3) Siehe dazu die Zeitschrift Publizistik, 1982, Band 22

Kommunikationskette zugrunde gelegt" (Lisch & Kriz, 1978, S. 32). Dieses an Shannon & Weaver (1949, S. 5) angelehnte Kommunikationsmodell (s. Abb. 4) erschien in verschiedenen Variationen. Allen gemeinsam ist jedoch die zentrale Stellung, die dem Element der Nachricht/Zeichen in diesem Kommunikationsmodell eingeräumt wird, sowie die Interdependenz zum Medienfaktor. Desweiteren wird bei allen der Codierungs- bzw. Decodierungscharakter der Nachricht/ Zeichen - Kommunikator bzw. Rezipienten-Beziehung vermerkt. Sinnvoll erscheint der Zusatz Friedrichs (1973), die Abhängigkeit der Codierungs- bzw. Decodierungsfähigkeit von der gesellschaftlich determinierten Sozialisation, dem Zeichenvorrat sowie vom Interesse darzustellen.

- Hier Abb. 4 einfügen -

Abb. 4: Kommunikationsmodell der Inhaltsanalyse (n. Friedrichs, 1973)

Nach Osgood (1959) läßt sich ausgehend vom konkreten Zeichen in der Nachricht demnächst die Struktur (message system) ermitteln (formale Charakteristika, Gesten, Stimmführung usw.), von der aus man einmal auf den Kommunikator (source system), zum anderen auf den Rezipienten (receiver system) schließen kann (Werthaltungen, Motive, Absichten usw.).

Nichts anderes will das Kommunikationsmodell, als die Erschließungsmöglichkeiten ausgehend von der Nachricht aufzuzeigen. Deshalb stellt sich die Nachricht als zentrale Kategorie des Modells dar. Mertens Kritik (1977, S. 43 ff) trifft nicht, wenn er den Transportcharakter dieses Modells bemängelt, sowie die Frage stellt, ob denn nun der Transport von Nachrichten oder die Nachricht selbst als Kommunikation anzusehen sei (vgl. auch Lisch & Kriz, 1978, S. 38f). Mit diesem Modell soll nicht das Phänomen Kommunikation in seiner ganzen Komplexität erfaßt werden - wie wir oben sahen, stellt sich dieses Vorhaben als nahezu unmöglich dar -, sondern das Phänomen Nachricht in der Kommunikation. Inwieweit dies einen Teilbereich der Kommunikation abdeckt, bleibt offen und im Zusammenhang mit der Inhaltsanalyse uninteressant. Wichtig ist, dem Inhaltsanalytiker ein brauchbares Modell an die Hand zu geben, anhand dessen er Aussagen über den Inhalt des Textes machen kann. Doch sollte er sich stets der Grenzen dieses Modells bewußt bleiben.

3. Sprach- und zeichentheoretische Grundlagen

Im vorherigen Abschnitt wurde gezeigt, daß Inhaltsanalyse stets versucht, anhand eines Kommunikationsmodells ausgehend vom konkreten Zeichen Aussagen über die Nachricht, den Kommunikator oder den Rezipienten zu erstellen.

Die Inhaltsanalyse baut hierbei auf Erkenntnisse der zeichentheoretischen Forschung (Semiotik; derzeit wohl bekanntester Vertreter: Eco, 1985) auf, die spezielle Funktionen von Zeichen unterscheiden, die diese innerhalb der Nachricht innehaben können. Die hauptsächlich von der Linguistik und Psycholinguistik beeinflussten Überlegungen, insbesondere die der generativen Grammatik in der modernen Linguistik, sind vor allem für computerunterstützte Inhaltsanalysen von grundlegender Bedeutung.

Aufgebaut wird zum einen auf die in die Grundlagenproblematik der Linguistik eingeführte Semiotik als Wissenschaft von den Zeichen. Als Nestor gilt Charles W. Morris, dessen Hauptwerk Signs, Language and Behavior aus dem Jahre 1946 erst 1973 in die deutsche Sprache übersetzt wurde, wobei als eigentlicher Begründer Charles Sanders Peirce genannt wird (vgl. Apel, 1973, S. 9; Plett, 1975, S. 46).⁴

Zum anderen wird ausgegangen von der Psycholinguistik, die sich mit dem Vorgang des Encodierens und Decodierens, die Zustände von Mitteilungen mit Zuständen von Senden und Empfängern in Beziehung setzt, beschäftigt als zentrale Arbeit gilt immer noch Karl Bühlers klassisches Werk Sprachtheorie aus dem Jahr 1934, wiederaufgelegt 1965 (wobei gesehen werden muß, daß Sprachtheorie und Psycholinguistik nicht das gleiche sind).

3.1 Morris' dreidimensionale Semiotik

Morris' Schema einer dreidimensionalen Semiotik, 1938 erstmals vorgestellt, jedoch erst in seinem Hauptwerk Signs, Language and Behavior 1946 ausführlich veröffentlicht, hat die Zeichentheorie nachhaltig beeinflusst (vgl. Apel, 1973, S. 17).

Morris geht von der behavioristischen Vorstellung aus, daß der Begriff Zeichen im weitesten Sinne als Reiz (Morris, 1973, S. 80ff) aufzufassen sei, wobei es innerhalb seiner grundlegenden Terminologie gleich ist, "ob sie nun sprachlich oder nicht-sprachlich sind oder ob sie an auditive, visuelle, taktile oder propriozeptive Reize gebunden sind" (Morris, 1973, S. 291f). Sprache stellt für ihn in diesem Zusammenhang ein Zeichenphänomen dar (vgl. Morris, 1973, S. 109ff), d.h. Sprache ist für ihn eine mögliche Konkretion von Zeichen. "Eine Sprache ist ein System von Comzeichenfamilien" (Morris, 1973, S. 114), wobei Morris unter Comzeichen die Art von Zeichen versteht, die für den Zeichenproduzenten wie für andere mögliche Zeichenrezipienten dieselbe Signifikation besitzt (vgl. Morris, 1973, S. 110).

Innerhalb dieses Kontextes formuliert Morris drei Aspekte von Zeichen innerhalb der Produzent-Zeichen-Rezipient-Relation, die die Grundlagen seiner dreidimensionalen Semiotik darstellen (vgl. Morris, 1973, S. 324ff; Rösel, 1975):

- a. Pragmatik: Beziehung zwischen Zeichen und Interpretation als Frage nach der Wirkung von Zeichen,
- b. Semantik: Beziehung zwischen den Zeichen und den Objekten, auf die die Zeichen anwendbar sind als Frage nach der Bedeutung von Zeichen im weitesten Sinne,
- c. Syntaktik: Formale Relationen der Zeichen zueinander als Frage nach der formalen Art der Verwendung von Zeichen.

Zu a: Eine Untersuchung der pragmatischen Funktion geht von der Annahme aus, daß jedes Zeichen eine Fülle von Wirkungsmöglichkeiten besitzt, bedingt durch die Fülle möglicher Interpretationen und Reaktionen im Rezipienten sowie durch unterschiedliche Mengen von Interpretationen in einer Rezipientengruppe. Bei der Feststellung möglicher Interpretationen ist

4) Seine Theorie hat Morris allerdings schon 1939 in immer noch einer der spannendsten Zeitschriften Erkenntnis vorgezeichnet. Siehe auch den Sammelband Zeichen über Zeichen über Zeichen herausgegeben von Eschbach (1981). Vorläufer einer Zeichentheorie: Francis Bacon.

man deshalb auf zusätzliche Informationen angewiesen, die außerhalb des Zeichens liegen. Das gilt besonders für Mehrdeutigkeiten und sog. deiktische Ausdrücke (Worte, die ohne Zusatzinformationen überhaupt nicht interpretierbar sind, so z.B. diese, jetzt, er).

Zu b: Bei der Untersuchung von semantischen Funktionen ist zunächst zu unterscheiden zwischen denotativer und konnotativer Bedeutung von Zeichen, wobei denotativ eine rationale Beziehung zwischen Bezeichnendem und Bezeichneten (z.B. Gruppe als Denotation zu Vereinigung) und konnotativ eine wertende Beziehung meint (z.B. Bande als Konnotation zu Vereinigung). Während es für Untersuchungen von Konnotationen sehr brauchbare Techniken gibt, so vor allem das semantische Differential, versucht man bei Analysen von Denotationen durch Angabe von Referenzen, d.h. von Hinweisen auf den von einem Wort bezeichneten Gegenstand, Schlußfolgerungen ziehen zu können. Hierbei unterscheidet man zwischen Extension als die Menge der Referenzobjekte (die Bedeutung von Namen läßt sich auf diese Art festlegen) und Intension als eine Menge von Begriffseigenschaften: So können ethische Begriffe wie gut, Ehre nie durch Referenzobjekte umfassend bezeichnet werden, sondern nur durch eine nie vollständige Liste von Eigenschaften (vgl. Herkner, 1974, S. 168f).

Der Begriff der Bedeutung spielt vor allem im Symbolischen Interaktionismus eine große Rolle (s. zus. v. Saldern, 1987, S. 37ff). Dieser theoretische Ansatz versucht zu klären, wie man zu Bedeutungen kommt. Ein ganz anderen Zugang ist die Bedeutungstheorie (s. Mayring, 1988, S. 34f). Diese unterscheidet:

- die Referenztheorie, wobei Gegenstände und Zeichen eineindeutig zugeordnet sind,
- die Vorstellungstheorie, nach der ein Sprecher eine eigene individuelle Assoziation mit einem Zeichen verbindet, und die
- Gebrauchstheorie, die den tatsächlichen Gebrauch der Wörter in einer Sprachgemeinschaft und die dafür notwendigen Verwendungsregeln umfasst.

Zu c: Untersuchungen von syntaktischen Funktionen von Zeichen beschränken sich rein auf Zeichenkombinationen, "ohne ihre spezifischen Signifikationen oder ihre Relation zu dem jeweiligen Verhalten zu berücksichtigen" (Morris, 1973, S. 326). Hier wird beispielsweise versucht, durch Aufzeigen von besonders häufig auftretenden Kombinationen sowie von Kombinationsstrukturen eine Grundlage für Schlußfolgerungen auf Verwendungsgewohnheiten von Zeichen u.ä. zu erstellen. Lüger (1974, S. 39) hat z.B. bei Syntagmen wie friedliche Koexistenz, soziale Marktwirtschaft die Nutzung der Ausdrucksfunktion von Zeichen (vgl. Bühler, 1965) zur Mitteilung von Wertungen und Übertragung positiver und negativer Aspekte festgestellt. Besonders in der modernen Linguistik hat die Syntaktik durch Einführung der generativen Grammatik an Bedeutung gewonnen.

Der Ausgangspunkt der Theorie der generativen Grammatik ist zunächst die Auffassung von Sprache als Mittel zur Kommunikation, bei der zwei Umformungsprozesse stattfinden, zum einen eine Umformung von Kommunikator in die Sprache und zum anderen von der Sprache zum Rezipienten (vgl. Immler, 1974, S. 11). Die Theorie der generativen Grammatik nimmt nun an, daß sich diese Umsetzungsprozesse nach einem komplexen System von Regeln vollzieht und daß sich diese Regeln beschreiben lassen, wobei nicht die Regeln eines idealen Kommunikators bzw. Rezipienten in Form einer idealen Grammatik angezielt werden, sondern die Regeln des konkreten Individuums als einem von sich aus Selektierendem und Interpretierendem zu einer generativen (d.h. erzeugenden) Grammatik. Hierbei wird auf mathematische Hilfsmittel zurückgegriffen, so wie sie etwa seit 1930 durch die Theorie der rekursiven Funktionen und ihrer

Formalisierung entwickelt wurden, bei denen Wörter oder Ausdrücke als eine endliche Folge von Zeichen über einer Menge von Grundzeichen (Alphabet) bestimmt werden.

Definitionen lassen sich nunmehr durch Relationen darstellen, beweisbare Herleitungen durch Rückführung auf ein zu setzendes Axiom. Auf dieser Basis läßt sich nun ein algorithmisches Verfahren entwickeln, das entscheiden kann, ob ein bestimmter Ausdruck zu einer Menge grammatikalisch korrekter Sätze gehört oder nicht. Desweiteren läßt sich durch Zerlegung von Sätzen in klassifizierbare Teile wie z.B. S (Substantiv), V (Verb), At (Artikel), Aj (Adjektiv), Av (Adverb) usw. eine syntaktische Struktur ermitteln, die eine allgemeine generative Grammatik darstellt. Bei genaueren Klassifizierungsversuchen, die z.B. für Substantive Genus, Numerus und Kasus oder für Verben Genus, Modus und Tempus sowie bestimmte Verwendungsregeln (z.B. bell nur bei Hund) u.a. berücksichtigen, stößt man jedoch auf erhebliche Schwierigkeiten. Hierzu wurden verschiedene Verfahrensüberlegungen angestellt (einen Überblick gibt Immler, 1974), die auf einer Aufteilung in eine syntaktische als eine interpretationseinschränkende, phonologische als eine syntaktisch determinierten lautlichen Struktur und semantische als eine syntaktisch repräsentierende interpretative Ebene aufbaut sowie auf einer Unterscheidung zwischen Tiefen- und Oberflächenstruktur. Innerhalb der generativen Grammatik hat sich eine Auseinandersetzung zwischen semantischer und syntaktischer Schwerpunktsetzung entwickelt (vgl. Immler, 1974, S. 202; Weinreich, 1970, S. 1ff, S. 100ff), die sich auf die Frage zentriert, ob die Semantik der Syntax vorgeordnet ist oder umgekehrt. Diese Diskussion hält noch an, jedoch soll nicht weiter auf die generative Grammatik eingegangen werden. Entscheidend ist die Tatsache, daß hiermit ein Versuch unternommen wurde, syntaktische und semantische Zeichenfunktionen in einer Regelsprache zu erfassen, ein Versuch, an dem noch gearbeitet wird.

Morris' dreidimensionale Semiotik ist nicht ohne Kritik geblieben. Apel (1973) nennt in einer zusammenfassenden kritischen Würdigung der Bedeutung Morris' als grundlegende Kritik, daß eine reine objektive Zeichenforschung, d.h. eine Betrachtung von außen, nicht möglich ist. Notwendig hierfür wäre z.B. "Kritik des angemessenen Regelverständnisses der Informanten in der Linguistik, Quellen-Kritik in der Historie, vor allem aber Ideologie-Kritik in allen Sozial- und Geisteswissenschaften" (Apel, 1973, S. 45). In der Tat erweist sich eine Sprach- und Zeichenanalyse unter Verwendung derselben untersuchten Sprache und Zeichen als begrenzt (so kann eine Denotation selbst eine Denotation sein usw.). Hier soll nicht auf sprachphilosophische Diskussionen eingegangen werden, inwieweit nun Sprache als Ausschnittsbereich der Wirklichkeit anzusehen sei, oder ob sich Realität erst durch Sprache konstituiert. Doch zeigen sich Grenzen in der Befangenheit des Menschen im hermeneutischen und historischen Kontext, der neben dem linguistischen besteht, und in den der Mensch hineingeboren wird. Morris selbst versteht sein Programm als eine pragmatisch orientierte Semiotik, ausgedrückt durch die Ergänzung der Pragmatik zu der bereits von Tarski und Carnap durch Syntax und Semantik definierten Semiotik (siehe dazu Apel, 1973, S. 10ff). Für ihn definiert sich der Sinn von Zeichen nicht durch ihr bloßes Vorhandensein, sondern durch die Bedeutung für ihre Benutzer, wodurch sich eine Verbindung zur Psychologie ergibt (vgl. Hörmann, 1970, S. 170). Die Problematik, die Komplexität der Zeichendimensionen in einer Dreidimensionalität darzustellen, deren Gefahr in einer einfachen Klassifizierung in pragmatische Zeichen besteht, sieht Morris bereits selbst (Morris, 1973, S. 324f).

Die Bedeutung Morris' dreidimensionaler Semiotik für die Inhaltsanalyse liegt zweifellos im analytischen Charakter, der eine beschränkende Betrachtungsweise erlaubt. So ist in der geschichtlichen Entwicklung der Inhaltsanalyse unterschiedlich auf diese Unterscheidung

rekurriert worden. Ältere Auffassungen von Inhaltsanalyse gehen von einer Beschränkung auf semantische und syntaktische Aspekte aus (z.B. Berelson, 1952, S. 18ff); etwas jüngere nehmen Morris' Pragmatik mit hinzu (z.B. Holsti, 1968).

Es wurde eine Erweiterung der dreidimensionalen Semiotik durch Klaus (1977) aufgeführt (vgl. Friedrichs, 1973, S. 315; Plett, 1975, S. 49f; Wersig, 1968, S. 12): Zusätzlich zu den drei Funktionen nennt er noch aus Gründen der materialistischen Erkenntnistheorie die sigmatische Funktion von Zeichen, die das manipulative Element durch den Sender miteinschließt: Jedes Zeichen hat eine Bedeutung, mit der der Sender es versehen hat. Somit stehen sich den zwei meßbaren Funktionen Syntax und Semantik zwei erschließbare Funktionen pragmatischer und sigmatischer Art gegenüber.⁵

3.2 Bühlers Organonmodell

Bühlers Ausgangspunkt ist die Betrachtung der Sprache als ein Werkzeug (Organon), dessen man sich bei der Kommunikation bedient. Das Zeichen als ein Teil der Sprache besitzt verschiedene Modi des Zeichen-Seins, für die Bühler das 1934 vorgestellte sog. Organonmodell entwickelt hat. Anders als Morris betrachtet also Bühler das Phänomen Zeichen von vorneherein im Kontext der Kommunikation. Hier unterscheidet er drei Funktionen, die man in Analogie zu Morris' Semiotik setzen kann:

- a. Das Zeichen als Symbol kennzeichnet die semantisch-syntaktische Funktion als die Art und Weise der Darstellung bestimmter Gegenstände und Sachverhalte.
- b. Das Zeichen als Symptom bezeichnet die sigmatische Funktion als Hinweis auf den Kommunikator als den Zeichenproduzenten.
- c. Das Zeichen als Signal meint die pragmatische Funktion als Hinweis auf den Rezipienten als den Zeicheninterpreten.

Im Unterschied zu Morris unterscheidet Bühler noch hinsichtlich der Repräsentation des einen Sachverhalt darstellenden Zeichens. So kann bereits ein bestimmtes Teil eines Gegenstandes als Zeichen den es repräsentierenden Sachverhalt meinen (Prinzip der abstraktiven Relevanz: Bei den Verkehrsampeln beispielsweise ist nicht die Größe oder die Helligkeit von Bedeutung, sondern die Farbe (vgl. Hörmann, 1970, S. 23). Andererseits muß der Gegenstand als ein bestimmten Sachverhalt repräsentierendes Zeichen durch nicht direkt wahrnehmbare Bestände ergänzt werden: Hörmann (1970, S. 23) nennt hier als Beispiel den Bereich der Motivation, der Erfahrung, sowie der Prinzipien der Sozialen Wahrnehmung (vgl. Jahnke, 1975; Mueller & Thomas, 1974).

Kritisch bleibt zum Organonmodell Bühlers anzumerken, daß hier eine Unabhängigkeit zwischen dem Bereich der Gegenstände und Sachverhalte und der Sprache konstruiert wird. Sprache bildet nach Bühler nur Realitäten ab und bildet selber keine Realität (vgl. Hörmann, 1970, S. 23f). Gerade dies wird jedoch von Morris berücksichtigt, der in seinem Zusatz der pragmatischen Funktion nicht nur den Aspekt der Interpretation im Sinne einer Bedeutungsabbildung des Zeichens durch den Rezipienten erfaßt haben will, sondern auch die pragmatische Bedeutungskonstruktion durch den Rezipienten (vgl. Morris, 1973, z.B. S. 137ff). In diesem Zusammenhang wird als weitere Kritik genannt, daß Bühler offen läßt, ob nun ein Zeichen von

5) Mayring (1988) hat den Gegenstand der Semiotik in einem Modell dargestellt. Hier kann aus Platzgründen nur darauf verwiesen werden.

sich aus eine bestimmte Funktion impliziert oder diese erst von dem Zeichenbenutzer erstellt wird. So kann eine scharfe Trennung zwischen der Symbol- und Signalfunktion nicht getroffen werden, da das signalgesteuerte Verhalten des Rezipienten in der Selektion von Symbolen besteht (vgl. Hörmann, 1970, S. 24, S. 57).

Abschließend kann festgehalten werden, daß Bühlers Organonmodell, auf das hin und wieder bei Inhaltsanalysen rekurriert wird (vgl. z.B. Herkner, 1974, S. 166f; Lüger, 1974, S. 34), durchaus als Ergänzung zu Morris' dreidimensionaler Semiotik betrachtet werden kann, unter Berücksichtigung der Schwächen des Modells.

4. Die sog. Lasswell-Formel

Die sog. Lasswell-Formel existiert in zwei Versionen: in der ersten Fassung von 1948: "Who Says What in Which Channel To Whom With What Effect" (Lasswell, 1948, S. 37) und in der zweiten und mithin meistgenannten Formulierung von 1952: "Who Says What, How, to Whom, With What Effect" (Lasswell, Lerner & Pool, 1952, S. 12).

Lasswell wies gleichzeitig diesen fünf implizierten Fragen entsprechend fünf Forschungsbereiche zu (Control Analysis, Content Analysis, Media Analysis, Audience Analysis, Effect Analysis). Aufgrund ihrer einleuchtenden Einfachheit ist diese Formel sehr schnell als zentrales Modell innerhalb der Kommunikationsforschung angesehen worden, zumal sie in dieser Eindeutigkeit eine Systematisierung der damaligen Kommunikationsforschung zu ermöglichen schien, wie Merten (1974) und Pracke (1965) aufzeigen. Auf diese Weise wurde diese Formel immer und immer wieder als Bezugspunkt methodologischer Forschung auch innerhalb der Inhaltsanalyse und in inhaltsanalytischen Untersuchungen selbst heute noch erwähnt.

Ein Beispiel dazu das Ablaufschema der Inhaltsanalyse von Holsti (1968 zit.n. Rust, 1983, S. 6). Das etwas vereinfachte Ablaufschema ist in Abb. 5 zu finden.

- Hier Abb. 5 einfügen -

Abb. 5 Ablaufschema der Inhaltsanalyse von Holsti (1968)

Die scheinbar zum Dogma der Kommunikationsforschung erhobene Lasswell-Formel ist jedoch in den letzten Jahren zunehmend kritisiert worden. So wies bereits Clausse (1969, S. 517) nach, daß es zahlreiche Vorläufer zu dieser Formel gibt, als ältesten den Hexameter des Quintilian aus dem Jahre 1170: "Quis, quid, ubi, quibus auxilium, cur, quomodo, quando?". Merten stellte 1974 eine Synopsis von Wortmodellen zusammen, indem er insgesamt zwölf vergleichbare Formeln der Lasswells gegenüberstellt.

In seiner anschließenden Diskussion zeigt Merten (1974, S. 147) auf, daß nicht etwa die Formel von Lasswell als die beste anzusehen sei, sondern allenfalls eine von Waples (1942; zit. n. Merten, 1974) vorgelegte. Er nennt drei Gründe:

"1. Sie wurde zuerst publiziert.

2. Sie verwendet den Begriff communicates statt says und schließt dann auch den Bereich

nonverbaler Kommunikation ein (nonverbal-akustisch-visuelle, taktische, gustatorische, olfaktorische Kommunikation).

3. Sie enthält zusätzlich ein Element (under what conditions), das auf die Relevanz der Kommunikationssituation hinweist; diese Situation (= Zusammenspiel vorhandener Randbedingungen) hat Auswirkungen auf alle anderen Elemente.

Warum dann gerade die Lasswell- und nicht die Waples-Formel sich durchgesetzt hat, bleibt auch für Merten unklar. Tatsächlich bildet das Fehlen des Situationsbegriffs, dessen Bedeutung in der Kommunikationsforschung ständig gewachsen ist, ein Hauptkritikpunkt an der Lasswell-Formel (vgl. Merten, 1974, S. 153). Weiterhin wird kritisiert der statische, klassifikatorische Aspekt, der die Dynamik des Kommunikationsprozesses verzerrt (vgl. Merten, 1974, S. 149) sowie das Fehlen einer raum-zeitlichen Zuordnung (vgl. Pracke, 1965, S. 289), was aber für Lasswell mit der übergeordneten Frage nach der sozialen Struktur zusammenfällt (vgl. Lasswell et al., 1952, S. 12f). Zudem bleibt noch die Ausrichtung auf den Kommunikator als Urheber der Nachricht zu kritisieren. Dieser in Lasswells Frageform begründete Aspekt bildet nur ein Teil bei der Analyse der Zeichen einer Nachricht. So wird bei der Frage With What Effect nicht deutlich, daß auch Strukturen des Rezipienten auf die Wirkung von Zeichen einfließen (z.B. wenn der Empfänger etwas herauslesen will). Ebenso bleibt das Zeichen als eigenständige Einflußgröße nicht klar genug berücksichtigt. Hier scheinen noch Ergänzungen notwendig.

5. Fazit

Es bleibt die Frage, inwieweit CUI in der Lage sind, Inhalte aus Texten vor dem Hintergrund der genannten Kommunikationsmodelle valide zu extrahieren. Eines scheint deutlich: Die anfangs genannten psychologischen Komponenten sind in der Inhaltsanalyse (und damit auch in der CUI) nahezu unberücksichtigt. Es gibt zwar - in der Bundesrepublik bisher mißachtete - Ansätze zur Erfassung von Phänomenen wie Intentionalität (s. Bierschenk, 1982), trotzdem bleiben erhebliche Zweifel an der Validität der Gesamtaussage, wenn Intentionalität nicht berücksichtigt wird.

Die Stärke der CUI liegt sicher in der ökonomischen Verarbeitung großer Texte. Die CUI kann allerdings nur Worte zählen, schon die Erstellung des Wörterbuches ist menschliche Gedankenarbeit. Bei den vorliegenden Programmen ist es aber immer der Anwender, der letztendlich doch selbst die Einzelentscheidung treffen muß. Der Anwender trägt mit oder ohne Computer die Verantwortung für sauberes Arbeiten. Reliabler (und auch valider) werden die Ergebnisse durch die CUI nicht. Aber vielleicht sollte man sich auf den Begriff zurückbesinnen: CUI heißt Computerunterstützte Inhaltsanalyse - mehr nicht.

6. Literatur

- Apel, K.O. (1973). Charles W. Morris und das Programm einer pragmatisch integrierten Semiotik. (9-66) In C.W.Morris (Hrsg.). Zeichen, Sprache und Verhalten. Düsseldorf: Schwann.
- Berelson, B. (1952). Content analysis in communication research. Glencoe: Free Press.
- Bierschenk, B. (1982). An ecological model for the processing of symbolic information. *Perceptual and Motor Skills*, 54, 663-674.
- Bierschenk, B. & Bierschenk, I (o.J.). Consciousness as a function of knowledge and culture.

- Lund: Lund University. Arbeitsbericht Cognitive Science Research.
- Bos, W. (1985). Zur Methodik der Inhaltsanalyse chinesischer Schulbücher (Arbeitsbericht Nr. 4). Bremen: Projekt Schulbuchanalyse Volksrepublik China.
- Bühler, K. (1965). Sprachtheorie. Stuttgart: Fischer.
- Claude, R. (1969). Betrachtungen über die soziale Massenkommunikation. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 3, 517-528.
- Dürste, H. & Fenner, M. (1979). Massenmedien und Manipulation. Frankfurt: Pädagogische Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschulverbandes.
- Eco, U. (1985). Semiotik und Philosophie der Sprache. München: Fink.
- Ellgring, H. (1987). Kommunikation. In D. Frey & S. Greif (Hrsg.). Sozialpsychologie - ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. (196-203) München: PVU.
- Eschbach, A. (1981). Zeichen über Zeichen über Zeichen. Tübingen: Narr.
- Friedrichs, J. (1977). Methoden empirischer Sozialforschung. Reinbeck: Rowohlt.
- Geißner, H. (1981). Sprechwissenschaft. Königstein: Scriptor.
- Habermas, J. (1971). Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. (101-141) In J. Habermas & N. Luhmann (Hrsg.). Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1985). Theorie kommunikativen Handelns. (2 Bände). Frankfurt: Suhrkamp.
- Hackforth, J. (1976). Massenmedien und ihre Wirkungen. Göttingen: Schwartz.
- Herkner, W. (1975). Einführung in die Sozialpsychologie. Bern: Huber.
- Holsti, O. (1968). Content analysis (596-692) In G. Lindzey & E. Aronson (Hrsg.) Handbook of Social Psychology. Reading: Addison-Wesley.
- Hörmann, H. (1970). Psychologie der Sprache. Berlin: Springer.
- Immler, M. (1974). Generative Syntax - generative Semantik. München: Fink.
- Jahnke, J. (1975). Interpersonale Wahrnehmung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Janowitz, M. & Schulze, R. (1960). Neue Richtungen in der Massenkommunikationsforschung. Rundfunk und Fernsehen, 8, 1-20.
- Klaus, G. (1977). Semiotik und Erkenntnistheorie. München: Fink.
- Krippendorf, K. (1980). Validity in content analysis. In E. Mochmann (Hrsg.). Computerstrategien für die Kommunikationsanalyse. (69-112) Frankfurt: Campus.
- Kumpf, M. (1987). Massenkommunikation. (239-244) In D. Frey & S. Greif (Hrsg.). Sozialpsychologie - ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München: PVU.
- Lamneck, S. (1988). Qualitative Sozialforschung Band 1: Methodologie. München: Psychologie Verlags Union.
- Lasswell, H.D. (1948). The structure and functions of ideas (37-51). In L. Bryson (Hrsg.). The communication of ideas. New York: Harper & Row.
- Lasswell, H.D., Lerner, D.D. & Pool, I. (1952). The comparative study of symbols. Stanford: Stanford University Press.
- Lazarsfeld, P.F., Berelson, B. & Gaudet, H. (1948). The people's choice. Ann Arbor: University of Michigan.
- Lisch, R. & Kriz, J. (1978). Grundlagen und Modelle der Inhaltsanalyse. Reinbeck: Rowohlt.
- Litt, Theodor: Individuum und Gemeinschaft, Berlin, 1926.
- Lissmann, U. (1988). Möglichkeiten der computerunterstützten Inhaltsanalyse im Rahmen der Grounded Theory. In L.M. Alisch (Hrsg.). Empirische Pädagogik II. Neuere Ansätze zur Diagnostik, zum Experiment und zu qualitativen Verfahren. Braunschweig 1990 (im Erscheinen).
- Luhmann, N. (1971). Sinn als Grundbegriff der Soziologie. (25-100) In J. Habermas & N. Luhmann (Hrsg.). Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt:

Suhrkamp.

- Lüger, H.-H. (1974). Semantische Analyse publizistischer Texte. *Publizistik*, 19, 30-44.
- Magnus, U. (1966). Aussagenanalyse beim Fernsehen. *Rundfunk und Fernsehen*, 14, 35-44.
- Maletzke, G. (1963). *Psychologie der Massenkommunikation*. Hamburg: Verlag Hans Bredow Institut.
- Maletzke, G. (1982). Medienwirkungsforschung. Gedanken zu einer Forschungsstrategie in der Bundesrepublik Deutschland. *Publizistik*, 27, 9-20.
- Maser, S. (1971). *Grundlagen der allgemeinen Kommunikationstheorie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Mayring, P. (1988). *Qualitative Inhaltsanalyse*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Meggle, G. (1981). *Grundbegriffe der Kommunikation*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Merten, K. (1974). Vom Nutzen der Lasswell-Formel oder: Ideologie in der Massenkommunikationsforschung. *Rundfunk und Fernsehen*, 22, 143-165.
- Merten, K. (1976). Kommunikation und 'two-step-flow of communication'. *Rundfunk und Fernsehen*, 22, 210-220.
- Merten, K. (1977). *Kommunikation, eine Begriffs- und Prozeßanalyse*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Merten, K. (1982). Wirkungen der Massenkommunikation. ein theoretisch-methodischer Problemaufriß. *Publizistik*, 22, 26-48.
- Merten, K. (1987). Methoden der Wirkungsforschung. In W. Schulz (Hrsg.). *Medienwirkungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland*. Weinheim: VCH.
- Morris, C.W. (1939). Esthetics and the theory of signs. *Erkenntnis*, 8, 131-150.
- Morris, C.W. (1972). *Grundlagen der Zeichentheorie*. München: Hanser.
- Mueller, E.F. & Thomas, A. (1974). *Einführung in die Sozialpsychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Osgood, C.E. (1959). The representational model and relevant research methods. (33-88) In I. Pool (Hrsg.). *Trends in Content Analysis*. Urbana: University of Illinois Press.
- Parsons, T. (1973). Einige Grundzüge der allgemeinen Theorie des Handelns. (216-244) In H. Hartmann (Hrsg.). *Moderne amerikanische Soziologie*. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Petermann, F. (1976). Modelle der Massenkommunikationsforschung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 28, 70-84.
- Plett, H.F. (1975). *Textwissenschaft und Textanalyse*. Heidelberg: Quelle und Meyer.
- Riley, J.W. & Riley, M. (1959). Mass. communication and the social system. (537-578) In R.K. Merton, L. Broom & L. Cottrell (Hrsg.). *Sociology today*. New York.
- Rust, H. (1983). *Inhaltsanalyse*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Saldern, M.v. (1987). *Sozialklima von Schulklassen*. Frankfurt: Lang.
- Saldern, M.v. (1990): Wissenschaftstheoretische Grundlagen qualitativer und quantitativer Verfahren. In L.M. Alisch (Hrsg.). *Empirische Pädagogik II. Neuere Ansätze zur Diagnostik, zum Experiment und zu qualitativen Verfahren*. Braunschweig (im Erscheinen).
- Shannon, C. & Weaver, W. (1949). *The mathematical theory of communication*. Urbana: University of Illinois Press.
- Watzlawik, P., Beavin, J.H. & Jackson, D.D. (1969). *Menschliche Kommunikation*. Bern: Huber.
- Weinreich, U. (1970). *Erkundungen zur Theorie der Semantik*. Tübingen: Niemeyer.
- Wersig, G. (1968). *Inhaltsanalyse*. Berlin: Spiess.
- Ziegler, J. (1977). *Kommunikation als paradoxer Mythos*. Weinheim: Beltz.